

Tätigkeitsbericht



2021 / 2022



Alumni und Stipendiat*innen am Frankfurter Römerberg (2022)

»Die Förderung zeigt mir, dass es viele Menschen gibt, die sich für dieselben Prinzipien und Dinge einsetzen wie ich und dazu beitragen, dass jeder Mensch sein Recht auf Bildung und Wachstum wahrnehmen kann.«

STIPENDIATIN JULIA BALLWEG DOS SANTOS

INHALT

6 **Vorwort**

8 **Förderprogramm**

- 10 Rassismus in Deutschland
- 14 Chancen der Digitalisierung
- 16 Soziale Medien und Demokratie
- 20 Stipendiat*innenfahrt
- 24 Veranstaltungen im Überblick
- 32 Mentoring-Programm

36 **Alumni-Netzwerk**

Was macht eigentlich...?

- 38 Alumnus Steffen Huck
- 40 Alumna Hatice Ogur
- 42 Alumnus Benjamin Tschirschwitz

44 **Institutionen & Zusammenarbeit**

- 46 Schülercafé VIVA
- 50 Kita-Fantasia e.V.
- 52 Marie-Pfungst-Heim

54 **Impressum**



»Bildungschancen
zu ermöglichen ist unser
Auftrag.«

VORWORT

Die Corona-Pandemie hat uns vor viele neue Herausforderungen gestellt, die wir zusammen in 2021 und 2022 gemeistert haben. An dieser Stelle an alle ein großes Dankeschön!

Bildungschancen zu ermöglichen, ist unser Auftrag. So haben wir uns in den letzten beiden Jahren genau dafür weiter stark gemacht und viele neue Stipendiatinnen und Stipendiaten gefördert, die mit ihren ganz individuellen Persönlichkeiten unseren Förderkreis stets bereichern.

Wir konnten in 2022 viele Veranstaltungen, Treffen und Ausflüge wieder in Präsenz stattfinden lassen, was uns noch mehr zusammengerückt und uns gezeigt hat, wie wichtig der persönliche Austausch und Dialog mit und zwischen Stipendiat*innen, Alumni, Kooperationspartnern und anderen Stiftungen ist.

Mit dem vorliegenden Tätigkeitsbericht für die beiden vergangenen Jahre möchten wir Sie an unseren Stiftungsaktivitäten teilhaben lassen und Ihnen einen Einblick in unsere Arbeit geben. Vor allem möchten wir auch die Menschen zu Wort kommen lassen, die uns in der letzten Zeit zur Seite standen und bewegt haben oder die wir unterstützen durften. Es ist ein kleines buntes Kaleidoskop, dass wir für Sie zusammengestellt haben. Viel Vergnügen beim Entdecken!

In diesem Sinne freuen wir uns auf den weiteren Austausch mit Ihnen und auf die vielen wertvollen Begegnungen und Impulse. Seien Sie auch weiterhin begeistert für Bildung – so wie wir es sind. Denn Bildung bewegt uns alle.



Maximilian Graeve
Geschäftsführer

FÖRDERPROGRAMM



Stipendiat*innen diskutierten mit Dr. Jörg-Uwe Hahn, Vizepräsident des Hessischen Landtags und ehemaliger Hessischer Minister der Justiz für Integration und Europa, über Rassismus in Deutschland.

Bitte halten Sie diesen Platz frei.
Vielen Dank.

Neben der finanziellen Förderung Studierender fördert die Dr. Arthur Pfungst-Stiftung ihre Stipendiat*innen auch ideell, um ihnen eine ganzheitliche Bildung zu ermöglichen. Hierbei stehen die Förderung und Stärkung der Persönlichkeitsentwicklung sowie Hilfestellungen für den Berufseinstieg im Fokus.



»BILDEN, BILDEN, BILDEN. REDEN, REDEN, REDEN!«

Dr. Jörg-Uwe Hahn zu der Frage, wie man Rassismus begegnen kann



Stipendiat*innen der Peter Fuld Stiftung und der Dr. Arthur Pfungst-Stiftung diskutierten am 29. Oktober 2021 mit Dr. Jörg-Uwe Hahn, Vizepräsident des Hessischen Landtags und ehemaliger Hessischer Minister der Justiz für Integration und Europa, über Rassismus in Deutschland. Moderiert wurde die Veranstaltung von den Stipendiatinnen Marion Fros (Dr. Arthur Pfungst-Stiftung) und Celine Mwaura (Peter Fuld Stiftung).

Stipendiat*innen im Hessischen Landtag in Wiesbaden.



RASSISMUS IN DEUTSCHLAND: Wie können wir mit Diskriminierung und Gewalt gegen Migrant*innen und Minderheiten umgehen?

Nachdem die Teilnehmenden der beiden Stiftungen die aufwendigen coronabedingten Einlasskontrollen erfolgreich hinter sich gebracht hatten, wurden sie im Hessischen Landtag von Dr. Jörg-Uwe Hahn, Vizepräsident des Hessischen Landtags, begrüßt.

In lockerer Atmosphäre berichtete Herr Dr. Hahn aus dem Nähkästchen seiner langjährigen Erfahrungen als Politiker. Schnell entstand so ein sehr persönlicher und detailreicher Austausch mit den Stipendiat*innen. In der lebendigen Diskussionsrunde stand die Frage im Mittelpunkt, was die Politik und jede(r) einzelne gegen Rassismus tun können.

Aus langjähriger Erfahrung merkte der erfahrene Politiker an: „Es gibt keine einfache Lösung, wie wir mit Rassismus umgehen können. Rassismus lässt sich nicht einfach abschaffen.“ Vielmehr sei jede(r) einzelne von uns gefragt. Gesetze alleine bewirkten keinen Abbau rassistischer Einstellungen. Zwar seien insgesamt rassistische Vorfälle rückläufig, allerdings sei besonders in den neuen Medien die Schwelle für rassistische Handlungen durch die Anonymität im Internet gesunken.

Durch Bildung und ein Aufeinanderzugehen könne man Rassismus sinnvoll begegnen und so Vorurteile gegenüber Migrant*innen und Minderheiten abbauen. „Dennoch: auch Hochgebildete können Rassisten sein“, erklärt Dr. Hahn. Es sei wichtig, sich mit der Lebenswelt des Gegenübers auseinanderzusetzen. Die Politik könne Rahmenbedingungen schaffen und Impulse setzen. Was sie nicht könne, sei den Menschen die grundsätzliche Bereitschaft zu entlocken, sich mit dem Thema näher zu befassen. „Das wichtigste Mittel gegen Diskriminierung ist, dass man aufeinander zugeht und versteht, wie der andere tickt“, unterstreicht Dr. Hahn. Sowohl im Alltag als auch in der aktiven Politik gelte: „Bilden, bilden, bilden! Reden, reden, reden!“

Im Laufe der Gesprächsrunde diskutierten die Stipendiat*innen zudem kontrovers darüber, wie man Vorurteile besonders bei jüngeren Menschen abbauen kann und ob Workshops hier ein geeignetes Mittel sind. Einig war sich die Runde, dass zahlreiche Institutionen und Vereine bereits hervorragende Arbeit leisten. Herr Dr. Hahn war allerdings der Meinung, dass Rassismus-Workshops beispielsweise an Schulen alleine nicht ausreichen würden, um die jungen Menschen zu erreichen, die Rassismus ausüben.



CHER LANDTAG



Besuch im Hessischen Landtag (2021)

CHANCEN DER DIGITALISIERUNG

Steffen Griesel ist seit 2007 in der digitalen Wirtschaft tätig und der Initiator von "Fit For New Work" und dem "Kompetenzzentrum Digitalisierung". Er begleitet als Business-Trainer und Agile Coach Unternehmen, Organisationen und Institutionen bei der digitalen und agilen Transformation. Im Rahmen des ideellen Förderprogramms hat er einen Workshop für Stipendiat*innen durchgeführt.

INTERVIEW

Herr Griesel, Sie arbeiten in Ihren Workshops mit digitalen Transformationsprozessen. Was genau versteht man unter digitaler Transformation?

Mit digitaler Transformation bzw. Digitalisierung ist die Umwandlung analoger in digitale Daten gemeint. Aber das hat es natürlich in sich! Denn digitale Daten lassen sich elektronisch übertragen, verarbeiten und speichern. Die sich daraus ergebenden Möglichkeiten sind enorm. In meinen Workshops simuliere ich diese digitalen Transformationsprozesse, um den Teilnehmenden einen Eindruck davon zu vermitteln, was es heisst, in einer digital vernetzten Organisation zu arbeiten. Das Bedürfnis der Verbraucher*innen, sich immer und überall vernetzen und digitale Daten austauschen zu können, hat einen starken Veränderungsdruck in der Wirtschaft erzeugt.

Inwiefern hat die Wirtschaft auf diesen Veränderungsdruck reagiert?

Viele Unternehmen begannen daraufhin, ihre Prozesse ebenfalls zu digitalisieren, d.h. digitale Kommunikations- und Vertriebswege für Produkte und Dienstleistungen bereitzustellen oder ganz neue Geschäftsmodelle zu entwickeln. Bekannte und oft zitierte Beispiele dafür, wie sich ein Geschäftsmodell nur mit digitaler Vernetzung auf Basis einer Plattform konzipieren lässt, sind die Dienstleistungsvermittler Airbnb und Uber. Ohne eigene Hotels ist Airbnb zu einem globalen Vermieter von Unterkünften aufgestiegen. Ohne eigene Autos hat Uber weltweit die Taxibranche aufgerollt.



Businesstrainer Steffen Griesel

In den letzten 25 Jahren hat sich in der Arbeitswelt viel verändert, Stichwort: Digitalisierung. Welche Herausforderungen und Chancen ergeben sich dadurch für junge Erwachsene, die sich im Übergang vom Studium in den Beruf befinden?

Die Digitalisierung hat die Arbeitswelt bereits nachhaltig verändert. Durch den Einsatz digitaler Technologie sind Mitarbeitende nicht mehr an einen bestimmten Arbeitsplatz im Unternehmen oder vorgegebene Arbeitszeitfenster gebunden. Mit der Digitalisierung ist dezentrales Arbeiten möglich geworden: egal, ob im Coworking-Space, Homeoffice oder per Desk Sharing im Unternehmen. Herkömmliche Arbeitsplätze und Bürolandschaften werden durch sogenannte "New Workspaces" abgelöst, die je nach Bedarf der Mitarbeitenden und Teams eine Vielzahl an flexiblen und offenen Arbeitswelten vorhalten.

Genauso wie sich die Arbeitsplätze verändern, werden auch die Arbeitszeiten mehr und mehr variabel gestaltet. Die Arbeitszeiten passen sich einerseits den neuen Anforderungen des digitalen Arbeitens an, wenn beispielsweise virtuelle internationale Teams über Zeitzonen hinweg zusammenarbeiten, andererseits eröffnen sich mit flexibleren Arbeitszeiten neue Chancen auf eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben.

Was bringt diese neu gewonnene Flexibilität im Berufsalltag mit sich bzw. was folgt daraus?

Wenn die Flexibilität bei der räumlichen und zeitlichen Ausgestaltung der Arbeit steigt, ist zugleich ein erhöhtes Maß an Selbstorganisation und Eigenverantwortung auf Seiten der Mitarbeitenden nötig. Das wiederum wirkt sich unmittelbar auf die traditionellen Führungs- und Hierarchiestrukturen aus. Die verstärkte Beteiligung der Mitarbeitenden an Entscheidungsprozessen wird zum neuen Standard. Führungskräfte sind weniger als Vorgesetzte, sondern mehr als Coaches ihrer Mitarbeitenden gefragt, indem sie deren Potenziale erkennen und entwickeln.

Wie haben sich Arbeitsprozesse und Aufgabenstruktur in Organisationen verändert?

Aufgaben werden weniger in den klassischen Abteilungen, sondern immer öfter in fluiden Projektteams erledigt. Damit sind temporäre interdisziplinäre Teams in wechselnder Zusammensetzung gemeint, die jeweils für eine spezielle Aufgabenstellung innovative Lösungen erarbeiten. Junge Erwachsene sind "Digital Natives" und können sich an den technischen Fortschritt schnell anpassen. Das gilt auch für die skizzierten Veränderungen in der Arbeitswelt. Die Arbeit in den crossfunktionalen und interdisziplinären Projektteams ähnelt heute schon in vielen Unternehmen einem Uni-Campus. Beste Voraussetzungen also für Absolvent*innen!

Was war Ihnen wichtig, den Stipendiat*innen in Ihrem Workshop „Chancen der Digitalisierung“ zu vermitteln?

Der Übergang von der industriellen zur digitalen Arbeitswelt ist ein Paradigmenwechsel und wird mit dem Begriff "New Work" betitelt. In der digitalen Wissensgesellschaft wird Arbeit anders organisiert als in der vergangenen Industriegesellschaft. In dynamischen und komplexen Um-

welten, die aus der digitalen Vernetzung resultieren, sind Mitarbeiter*innen gefragt, die kreativ, adaptiv und selbstorganisiert arbeiten können. Die agilen Methoden eröffnen einen Freiraum im digitalen Arbeitsalltag, um diese Schlüsselkompetenzen zu entwickeln. Aus diesem Grund habe ich die agile Methodik für das Simulationstraining gewählt. Mir war wichtig, dass die Stipendiat*innen selbst erleben, was es bedeutet, in einer Teamkonstellation projektorientiert zu arbeiten, die von der agilen Methodik geprägt ist. Denn das entspricht mehr und mehr der neuen Arbeitswelt.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft der Digitalisierung?

Mit der Digitalisierung geht wie bei allen vorangegangenen technischen Revolutionen die Befürchtung einher, dass dadurch mehr Arbeitsplätze wegfallen als neue entstehen. Das Rationalisierungspotenzial digitaler Technologie ist zweifellos enorm. Andererseits entstehen bereits jetzt viele neue Berufsbilder und vor allem die Nachfrage nach MINT-Qualifikationen steigt. Ich persönlich wünsche mir, dass bei der Nutzung digitaler Technologie der Mensch im Fokus bleibt. Sollten wir tatsächlich durch eine fortschreitende digitale Automatisierung, Robotisierung und Künstliche Intelligenz erleben, dass immer mehr Berufe überflüssig werden, ist es aus meiner Sicht dringend geboten, einen gesellschaftlichen Diskurs darüber zu führen, wie die digitalen Produktivitätsgewinne zu verwenden sind, um soziale Verwerfungen zu vermeiden.

»Ich wünsche mir, dass bei der Nutzung digitaler Technologie der Mensch im Fokus bleibt.«

STEFFEN GRIESEL,
BUSINESSTRAINER & AGILE COACH

SOZIALE MEDIEN UND DEMOKRATIE



INTERVIEW

Katrin Grothe, Leiterin der Abteilung Soziale Medien der Fraktion der Freien Demokraten, gab Stipendiat*innen anhand

vieler praktischer Beispiele aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft einen Überblick in die Besonderheiten der sozialen Medien und beleuchtet ihre Chancen und Risiken.

Frau Grothe, was ist Ihnen bei Ihren Workshops wichtig, den Studierenden zu vermitteln?

Ich möchte mit den Studierenden ins Gespräch kommen über die Chancen und die Risiken der sozialen Medien für unsere Demokratie. Wenn über die sozialen Medien berichtet wird, geschieht das meistens mit einem negativen Unterton – ich will zeigen, welche Chancen es gibt und inwiefern politische Kommunikation durch die Digitalisierung nahbarer geworden ist. Gleichzeitig sollten wir auch über die Risiken sprechen, über Fake News, Bots, Shitstorms und Co und darüber, dass es etwas anderes ist, wenn sich ein Politiker auf seinem eigenen Instagram-Kanal nur die Fragen herauspickt, die er gern beantworten möchte oder wenn er im Fernsehen von einer Journalistin kritisch ins Kreuzverhör genommen wird. Ich bin neugierig zu erfahren, wie die Stipendiat*innen die sozialen Medien nutzen und wie sie Politikerinnen und Politiker darin wahrnehmen.

Wie hat sich unsere Kommunikation in den letzten zehn Jahren verändert und welche Rolle spielen heute die sozialen Medien? Kann man sich heute noch „erlauben“, nicht in den sozialen Medien unterwegs zu sein?

Erlauben kann man sich das natürlich noch. Viele Menschen melden sich ja auch ganz bewusst ab. Aber immer mehr Menschen verbringen eben auch immer mehr Zeit in und mit den sozialen Medien. Die Pandemie hat diese Entwicklung zuletzt noch einmal verstärkt. Und ich glaube, Politik muss dahin gehen, wo die Menschen sind. Wir dürfen das Internet und die sozialen Medien nicht den Populisten oder Verschwörungstheoretikern überlassen, sondern müssen auch dort politische Informationen anbieten.

Politik und soziale Medien: Segen oder Fluch? Oder: Welche Auswirkungen haben soziale Medien auf die Politik?

Die Frage kann man beim besten Willen nicht in einigen wenigen Sätzen beantworten – darüber könnte ich stundenlang diskutieren (lacht). In aller Kürze würde ich sagen, die sozialen Medien sind für die Politik beides: Fluch und Segen zugleich. So wie fast alle Dinge im Leben immer Licht und Schatten haben.

Fake News, Hasskommentare oder Shitstorms sind oft die Kehrseite der sozialen Medien. Wie kann ich Fake News erkennen und wer kann mir helfen, wenn ich zum Gegenstand von Hasskommentaren werde?

Hasskommentare sind ein großes Problem – auch wenn sie nicht alle Userinnen und User der sozialen Medien im gleichen Maße treffen. Wenn man betroffen ist, sollte man sich nicht scheuen, sich Hilfe zu suchen, zum Beispiel bei HateAid – die erste Beratungsstelle in Deutschland, die ausschließlich Betroffene von digitaler Gewalt unterstützt und auch juristisch berät. Hilfreich können auch Plattformen wie no-hate-speech.de sein, die kostenlos Argumentationsmaterial und Grafiken für die Gegenrede zur Verfügung stellen.

Was Fake News angeht: Leider verbreiten sich Falschmeldungen in den sozialen Medien oft rasend schnell. Auch zum Krieg in der Ukraine oder zur Corona-Pandemie sind und waren unzählige Videos und Bilder im Umlauf, manche davon stellen sich als falsch heraus oder sind nicht verifiziert. Umso wichtiger ist es, solche Nachrichten nicht ungeprüft und unbedacht weiterzuerbreiten. In meinem Seminar erarbeiten wir ganz konkrete Schritte, wie man Fake News erkennen kann. Grundsätzlich gilt: Man sollte den Absender kritisch hinterfragen, man kann Faktenchecks nutzen, man sollte immer auch nach anderen Quellen für eine Meldung suchen und man sollte die Bilder und Videos überprüfen (zum Beispiel über die Google-Rückwärtssuche). Wenn man sich unsicher ist, lieber im Zweifel einmal etwas nicht teilen als alles ungefiltert an Freunde und Verwandte weiterzuleiten.

Welche Bedeutung haben soziale Medien für Sie und Ihre PR-Arbeit?

Die Bedeutung der Sozialen Medien für die politische Kommunikation hat sich in den letzten fünf bis zehn Jahren massiv verändert. Als ich 2012 angefangen habe, da hieß es „Katrin, du hast doch dieses Facebook – mach doch da mal ein Posting“. Da hat man das in Personation so nebenher gemacht. Heute leite ich eine eigene Abteilung für die sozialen Medien, habe mehrere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die Ansprüche der Userinnen und User an die Qualität des SoMe-Content sind extrem gestiegen.

»Politik muss dahin gehen, wo die Menschen sind.«

KATRIN GROTHE,
LEITERIN DER ABTEILUNG SOZIALE MEDIEN
BEI DER FRAKTION DER FREIEN DEMOKRATEN

Worauf sollte ich als Berufseinsteiger achten, wenn ich mich in den sozialen Medien darstelle?

Es sollte einem immer bewusst sein, dass alles, was man in den sozialen Medien tut, im öffentlichen Raum geschieht – und das Internet nichts vergisst. Jedes Posting kann auch noch Jahre später von einem potentiellen Arbeitgeber gefunden werden. Ansonsten bieten die sozialen Medien natürlich hervorragende Möglichkeiten der Vernetzung und man kann seine Interessen und Talente auch entsprechend darstellen.



»Für mich ist der größte Vorteil von sozialen Netzwerken eben das, was der Name suggeriert: Netzwerken!«

STIPENDIAT LUKA OBRADOVIC

Herr Obradovic, Sie haben an dem Workshop „Social Media Marketing: Soziale Medien und Demokratie“ von Katrin Grothe teilgenommen. Was haben Sie für sich mitgenommen?

Was mich am meisten beeindruckt hat, war die Menge an Arbeit, die sich hinter einem einzigen Beitrag eines Politikers versteckt. Obwohl mir schon bewusst war, dass Politiker*innen vielleicht nicht immer selbst auf sozialen Netzwerken auftreten, fand ich es überraschend, dass es in Social-Media-Teams bis zu mehreren dutzenden Menschen geben kann. Meiner Meinung nach war es schön, dass Katrin Grothe bereit war, ein Teil von den Geheimnissen des Social-Media-Marketings preiszugeben, und uns beizubringen, wie man einen perfekten Beitrag erstellt. Zusätzlich fand ich die Tatsache interessant, dass ein Beitrag nicht für alle Social-Media-Plattformen geeignet ist. Ich war beeindruckt von der Analyse der gewöhnlichen Nutzer und den entsprechenden Herangehensweisen bei verschiedenen Werbungen. Außerdem war es interessant zu sehen, welche soziale Netzwerke die Stipendiaten verwenden.

Welche Vorteile sehen Sie in der Nutzung sozialer Medien und welche Risiken birgt diese Art der Kommunikation?

Für mich persönlich ist der größte Vorteil von sozialen Netzwerken eben das, was der Name suggeriert: Netzwerke! Erstens ermöglichen sie uns, in Kontakt mit unseren Freunden und Familienmitgliedern zu bleiben. Es war nie einfacher, einmal kurz vorbeizuschauen, was im Leben von anderen passiert. Zweitens kann man auch beruflich netzwerken. So kann man leichter mehr Menschen erreichen, um so zu seiner gewünschten Stelle zu kommen. Auf der anderen Seite stellen soziale Netzwerke eine Suchtgefahr dar. Oft habe ich erlebt, dass meine Freunde stundenlang am Handy sitzen, ohne zu merken, wie die Zeit vergeht. Für mich sind die verschiedenen Plattformen einfach eine große Zeitverschwendung, der man sehr schwierig entkommen kann. Zusätzlich finde ich, dass man sich durch Verwendung von sozialen Netzwerken von der Realität entfernt. Wenn man ständig nur die besten Momente von anderen schaut, fühlt man sich nie gut genug. Ich glaube aber, dass man für sich selbst entscheiden muss, ob Vorteile oder Nachteile überwiegen.

Können soziale Medien Ihrer Meinung nach Politik verändern bzw. beeinflussen? Fallen Ihnen Beispiele ein?

Sie können definitiv die Politik beeinflussen, das kann man nicht abstreiten. Änderungen können sie auch mitbringen, aber das braucht ein bisschen mehr Zeit.



Stipendiat Luka Obradovic studiert Chemie im Bachelor an der RWTH Aachen.

Vor allem kann man in letzter Zeit sehen, was für eine Rolle soziale Medien in der Politik spielen. In den letzten Jahren gab es vielerlei Bewegungen, die entweder im Internet entstanden sind oder durch soziale Medien verbreitet wurden. Eine der größten Bewegungen ist wohl #FridaysForFuture von Greta Thunberg. Dadurch, dass die Bewegung so viele angesprochen hat, ist Klimaschutz ein Thema, das kein Politiker mehr ignorieren kann. So sahen wir zum Beispiel letztes Jahr die Einführung der CO₂-Steuer auf Benzin, Diesel, Heizöl und Gas, damit die CO₂-Reduzierungsziele erreicht und die Energiewende finanziert werden kann. Andere Beispiele, die mir einfallen, sind zum Beispiel #MeToo oder #BlackLivesMatter, die ebenso Millionen von Menschen motiviert haben, auf die Straßen zu gehen und zu protestieren.

Wenn Sie mit anderen diskutieren: Haben soziale Medien eine wesentliche Bedeutung, sich über politische Themen zu informieren und spielen herkömmliche Medien wie z.B. Zeitungen, Fernsehen, Radio dabei noch eine Rolle?

Obwohl die herkömmlichen Medien ihre Rolle noch nicht komplett verloren haben, sind immer mehr Menschen auf sozialen Netzwerken unterwegs. Persönlich finde ich, dass es so angenehmer ist, sich über politische Themen zu informieren. Wenn man einen guten Film schaut oder das Lieblingslied im Radio hört, und genau dann eine politische Werbung kommt, fühlt man sich meistens eher genervt als informiert. Die Möglichkeit in Ruhe Informationen zu lesen, und deren Gültigkeit aus verschiedenen Quellen überprüfen zu können, macht soziale Netzwerke geeigneter. Zusätzlich kann man je nach Medium mit den Politikern direkt interagieren, Kommentare schreiben, Beiträge teilen etc. Das hinterlässt bei mir das Gefühl, als ob man mir direkt zuhören würde. Ich gebe den herkömmlichen Medien noch circa 20 Jahre, danach werden sie meiner Meinung nach nicht mehr relevant sein.

VERSCHIEDENE KULTURKREISE TREFFEN AUFEINANDER: Stipendiat*innenfahrt

ERFAHRUNGSBERICHTE

Im Frühjahr 2022 haben wir eine Stipendiat*innenfahrt in den Hunsrück unternommen. Im Mittelpunkt stand das Thema "Interkulturelle Kommunikation". Zusammen mit Alumni haben wir uns gedanklich auf verschiedene Kontinente begeben und uns angeschaut, wie Begegnungen mit anderen Kulturen erfolgreich sein können.



Haus Toskana im Hunsrück, gezeichnet von Stipendiat Alexander Böttcher

Austausch zur interkulturellen Kommunikation

von Marie Angela Sidoti Abate

Keine Universitätsveranstaltungen und Prüfungen am Samstag? Das mag ja für Leute, die seit langem in Deutschland leben, selbstverständlich klingen, doch in Südafrika ist dies nicht der Fall. Das durften wir während des spannenden Seminars zu interkultureller Kompetenz im Rahmen unserer Wochenendfahrt im Hunsrück erfahren. Alumna Dr. Nathalie Baumgart hat sich die Zeit genommen, um uns von ihrer Studienzeit in Südafrika und dortigen Erfahrungen zu erzählen, die sie prägten. Das Seminar wurde mit folgenden Überlegungen eröffnet: Was bedeutet für uns "Interkulturelle Kompetenz bzw. Kommunikation? Welche Schlagwörter fallen uns ein, wenn wir daran denken? Zusammen sind wir zu folgendem Schluss gekommen: Um interkulturelle Kompetenz zu erwerben, sind gegenseitiger Respekt, Verständnis für das „Andere“, Toleranz und der Wille, sich untereinander auszutauschen, unentbehrlich. Und eine Priebe Neugier – wobei je mehr, desto besser – gehört auch dazu. Aber aus einem anderen Kulturkreis zu kommen, bedeutet nicht nur, Unterschiede zu haben, sondern auch Gemeinsamkeiten zu teilen und, warum nicht, auch kulturelle Elemente des anderen Landes aufzunehmen.

Alumna Kristin Ellis, die sich für einen längeren Zeitraum in den Vereinigten Staaten von Amerika aufhielt, haben wir gefragt: Gibt es etwas in den USA, was Sie vermissen und Sie auch gern in Deutschland hätten? „Die Art und Weise, wie die US-Amerikaner Dankbarkeit zeigen“, antwortete sie. „Zum Beispiel bedankt man sich immer, nachdem man eine E-Mail erhalten hat, und sei sie noch so belanglos. Das fühlt sich echt gut an und ich habe das auch für mich selbst übernommen. Es wäre schön, wäre es in Deutschland auch üblicher.“

Taucht man in eine andere Kultur ein, so ist dies zu Beginn immer mit Schwierigkeiten verbunden. Kulturelle Unterschiede können anfänglich potenziell „beängstigend“ wirken, vielleicht ist am Anfang der Kulturschock groß, viele Sachen benötigen Zeit, um nachvollzogen zu werden. Das erlebte auch Kristin Ellis in Finnland, wo die soziale Kommunikation in vielen Situationen ganz anders aussieht als in Mitteleuropa. Treffen verschiedene Kultursphären aufeinander, kommt es zu Beginn häufig zu Missverständnissen. Das berichtete uns Alumnus Stan Kosyakov, der seit vielen Jahren in Asien lebt und interessante Anekdoten dazu teilte: „Deutsche Direktheit“ kann beispielsweise in Indien verletzend und unangebracht wirken. Aber was tun, wenn es zu einer solchen Gegebenheit kommt? Da ist offene Kommunikation maßgebend sowie auch das „Erklären“ des Hintergrundes, wieso es zu einem solchen Missverständnis gekommen ist, und letztlich das „Akzeptieren“. Einen bedeutsamen Einblick über die Kommunikation mit Menschen, die der Gehörlosen-Community zugehören, durften wir von Stipendiatin Inna Shparber erhalten. Sie zeigte uns eine Präsentation mit zahlreichen Informationen über gehörlose Menschen, erzählte uns von ihrem Engagement für die Gehörlosen-Community und half uns dabei, viele Fragen zu beantworten, Hemmungen abzubauen und die Interaktion mit Gehörlosen

»Um interkulturelle Kompetenz zu erwerben, sind gegenseitiger Respekt, Verständnis für das "Andere", Toleranz und der Wille, sich untereinander auszutauschen, unentbehrlich.«

STIPENDIATIN MARIE ANGELA SIDOTI ABATE

zu verwirklichen. So haben wir uns auch einige Basics der Gebärdensprache angeeignet und konnten anschließend unseren Namen, Wohnort und die eigene Studienrichtung gebärden – was für eine großartige und inspirierende Gelegenheit!

Diese Chance, dank der wir unsere Ideen und Meinungen austauschen durften, hat mich dazu umso mehr angeregt, über meinen Alltag nachzudenken und vor allem über den hohen Stellenwert von interkultureller Kompetenz und Kommunikation. Das Seminar hat mich zudem dazu animiert, mir noch mehr Gedanken über mein Gegenüber zu machen, mehr Verständnis zu zeigen und eventuelle Vorurteile infrage zu stellen: Als Medizinstudentin und Krankenhausmitarbeiterin bin ich ständig in Kontakt mit Menschen vieler Nationalitäten, die aufgrund von Traditionen, Sprache, Religion und Lebensformen unterschiedliche Bedürfnisse haben und verschiedenartig kommunizieren. Gute Kommunikation bedeutet beispielsweise mehr Vertrauen; mehr Vertrauen bedeutet mehr Compliance (Bereitschaft des Patienten zur aktiven Mitwirkung an einer Behandlung) und mehr Compliance bedeutet eine rundum bessere Behandlung des Patienten. Schließen möchte ich meinen Bericht mit folgender Frage: *Wie wirkt sich interkulturelle Kompetenz in Ihrem Alltag aus?* Vielleicht haben Sie ja Lust bekommen, darüber einmal näher zu reflektieren.

Gruppenerfahrung zum Teambuilding

von Alexander Böttcher

Die gemeinsame Wochenendfahrt in den Hunsrück war für mich eine außerordentlich tolle Möglichkeit, die anderen Stipendiat*innen besser kennenzulernen, in einen spannenden Austausch jenseits der eigenen Fachdisziplin zu treten und neue Freundschaften zu knüpfen. Dabei spielte nicht nur während des Workshops das Thema der interkulturellen Kommunikation eine große Rolle, sondern während des gesamten Wochenendes, da unsere Gruppe sowohl in Bezug auf die vertretenen Studiengänge als auch auf den persönlichen, sprachlichen und kulturellen Background ganz vielfältig und interdisziplinär zusammengesetzt war. Das führte zu spannenden, bereichernden sowie herrlich offenen, herzlichen und humorvollen Konversationen.

Bei gemeinsamen, amüsanten und kurzweiligen Kennlernspielen wurde das erste Eis gebrochen, die Gruppe z.B. neu nach Sockenlängen oder Haarfarbe geordnet. Es wurden Versuche unternommen, die wichtigsten Charaktereigenschaften des Gegenübers zeichnerisch darzustellen, was nur bedingt gut gelang und für viel Erheiterung sorgte. Beim „Speedkennenlernen“ habe ich mit einer Person so viele Gemeinsamkeiten festgestellt, sodass ich fast glaubte, meinem „verlorenen Zwilling“ gegenüber zu stehen. Das gemeinsame Kennenlernen anderer Student*innen im Rahmen einer kleinen Reise war insbesondere vor dem Hintergrund und den Einflüssen der vielen Einschränkungen der Covid-19 Pandemie in den letzten Jahren ein erfrischendes und gelungenes Format, im starken Kontrast zu den digitalen Veranstaltungen wie dem Stammtisch, der Weihnachtsfeier oder diverser Workshops via Zoom und hat mir eindrücklich gezeigt, dass persönlicher Austausch nur bedingt in digitale Formate transformiert werden kann und dass, trotz aller tollen technischen Möglichkeiten, nicht das gleiche Miteinander und dasselbe Gemeinschaftsgefühl konstruiert werden kann. Während der gesamten Zeit war ein tolles Gemeinschaftsgefühl spürbar: von der gemeinsamen Autofahrt zum Ferienhaus bis hin zum gemeinsamen Aufräumen vor der Abreise. Dieses Gefühl wurde durch die vielen gemeinsamen Aktivitäten und Erlebnisse, wie dem nächtlichen Spaziergang mit plötzlichem Schneefall, dem grandiosen Kochen in der Gruppe mit den Mahlzeiten an dem super langen und trotzdem sehr eng bestuhlten Tisch, den kurzweiligen Abenden mit diversen Gesellschaftsspielen oder dem theologischen Gespräch auf dem Dachboden über den eigenen persönlichen Umgang mit Religion zu sehr später Stunde für mich einprägsam erlebbar.

Alle anfallenden Aufgaben haben wir im großartigen Teamwork bewältigt, egal ob das Verstauen der Einkäufe, der kleinen Umräumaktion des Esszimmers bis zur Vorbereitung und dem Kochen für die gemeinsamen Mahlzeiten. Vor allem beim Kochen von Chili sin Carne zeigte sich, wie effizient unser gemeinsames Teamwork funktioniert hat, da nicht nur das gesamte Haus für Stunden intensiv nach Knoblauch roch, auch die entstandenen Mengen hätten sicherlich genügt, um das gesamte Dorf zum Chiliessen einzuladen. Auch bei dem gemeinsamen Workshop zur interkulturellen Kommunikation wurde unter Beweis gestellt, wie konstruktiv interdisziplinäres Teamwork funktionieren kann.



»Während der gesamten
Zeit war ein tolles
Gemeinschaftsgefühl
spürbar!«

STIPENDIAT ALEXANDER BÖTTCHER

Bei der Arbeit in Kleingruppen konnte jeder seine ganz eigene Erfahrung zum Thema Kommunikation mit der Gruppe teilen. Besonders interessant war dabei der Input der Alumni, die mit ihrem Vorsprung an Lebens- und Auslandserfahrungen einen intensiven und im höchsten Maße bereichernden Beitrag zum Erkenntnisgewinn im Team und auch für jeden ganz individuell geleistet haben. Dabei empfand ich vor allem die Offenheit, von den eigenen Erlebnissen, Erfahrungen, Erfolgen sowie Schwierigkeiten aus dem Ausland zu berichten, sehr bemerkenswert. Diese Offenheit wurde uns nicht nur von den Alumni entgegengebracht, sondern ist beispielhaft für den außergewöhnlich offenen, toleranten und vertrauensvollen Umgang in der Gruppe insgesamt, den

ich während des Wochenendes erfahren durfte. In vielen Gesprächen über teils auch sehr persönliche Themen – wie die eigene Partnerschaft, Akzeptanz in der eigenen Familie, Problemen mit sich selbst bis hin zur geistigen Gesundheit und den Verlust von Angehörigen – wurde mir während des gemeinsamen Wochenendes immenses Vertrauen entgegengebracht, welches mich teils zu Tränen gerührt hat. Insgesamt haben die gemeinsamen Tage eindrucksvoll bewiesen, was für ein angenehmer, konstruktiver und produktiver Austausch in einer toleranten, interdisziplinär gebildeten, multikulturellen Gruppe möglich ist und welche große Freude und immense Bereicherung für das eigene Wirken sowie den eigenen Horizont ein solches Treffen sein kann.

VERANSTALTUNGEN IM ÜBERBLICK

Stipendienförderprogramm & Alumni-Netzwerk

Wer Ziele hat, kommt an | Workshop mit Anke Fehring

Ziel des Workshops war es, sich mit Hilfe des Persönlichkeitsmodells „Enneagramm“ besser kennenzulernen und die eigene Persönlichkeit auszubilden. Der inhaltliche Schwerpunkt lag zudem darauf, sich beruflich und privat authentische Ziele zu setzen und diese als Orientierung im Leben zu nutzen.

Wie können wir Rassismus begegnen? | Workshop mit Celine Mwaura & Marion Fros

In Vorbereitung auf die Diskussion im Wiesbadener Landtag mit Dr. Jörg-Uwe Hahn fand ein Workshop zum Thema „Wie können wir Rassismus begegnen?“ statt. Der Workshop, der von zwei Stipendiatinnen vorbereitet wurde, gab den anderen Stipendiat*innen wichtige Fakten und Infos an die Hand, um gemeinsam Fragen und Themen zu formulieren und so gut vorbereitet in die Diskussionsrunde mit Herrn Dr. Hahn gehen zu können. Der Tag bot aber auch Platz für Diskussion und Austausch für eigene Erfahrungen mit Rassismus oder Fremdenfeindlichkeit.

Stipendiat*innen- und Alumni-Treffen

Jährlich treffen wir uns in der Stiftung zum gemeinsamen Austausch und unternehmen Ausflüge in und rund um Frankfurt, wo wir immer wieder auch Neues über die Stadt und die Rhein-Main-Region erfahren. Nach längerer Pause wegen der Corona-Pandemie konnten wir uns 2022 wieder wie gewohnt treffen und unternahmen eine moderne Schnitzeljagd durch die Frankfurter Innenstadt. Den Abend haben wir beim gemeinsamen Grillen gemütlich ausklingen lassen.

Grundlagen des Speed Readings | Webinar mit Alice Schmidt

In dem Online-Seminar wurden die Methoden des Speed Readings vorgestellt und eingeübt. Dabei lernten die Teilnehmenden einzuschätzen, wie es um ihre Leseeffizienz bestellt ist und konnten verschiedene Methoden üben, um ihre Fähigkeiten weiter auszubauen.

Stipendiat*innen- und Alumni-Stammtische

Im Rahmen der Stammtische trafen wir uns regelmäßig per Zoom zum lockeren Austausch über verschiedenste Themen. In Form von TEDx-Talks stellten Stipendiat*innen und Alumni zudem Inhalte aus ihrem Studium oder Beruf vor. So haben wir u.a. einen spannenden Einblick in die "Zukunftsmedizin" und den Arbeitsbereich Kriminalistik erhalten.

Erfolgreich Netzwerken | Workshop mit Thomas Lüdeke

In diesem Workshop sprachen Stipendiat*innen über Netzwerkkompetenz und den erfolgreichen Einstieg ins Berufsleben. Es wurden Strategien aus der Berufspraxis entwickelt, die nicht in jedem Ratgeber stehen.

Prüfungsglück statt Leistungsdruck | Seminar mit Dr. Timo Nolle

Prüfungsdruck oder Prüfungsangst, unzureichende Motivation in der Vorbereitung oder Blockaden während der Prüfung: Wer kennt das nicht? Und wer würde nicht gerne auf die Prüfungssituation selber ganz verzichten? In dem Seminar gab Dr. Timo Nolle praktische Tipps und erklärte methodische Herangehensweisen, um den Prüfungsdruck möglichst zu minimieren.

Rassismus in Deutschland | Dialog mit Dr. Jörg-Uwe Hahn, Vizepräsidenten des hessischen Landtags und Staatsminister a.D., im Hessischen Landtag Wiesbaden

In den letzten Jahren ist die Hemmschwelle, fremdenfeindliche und antisemitische Inhalte öffentlich zu äußern, auch in der Mitte der Gesellschaft gesunken. Warum stirbt der Hass gegen Fremde und Juden nicht aus? Wie sollen wir mit aktuellen Formen der Diskriminierung umgehen? Über diese und weitere Fragen diskutierten Stipendiat*innen mit dem Vizepräsidenten des Hessischen Landtages und dem ehemaligen Hessischen Minister der Justiz, für Integration und Europa.

Die Uhren laufen weiter: Selbst- & Zeitmanagement | Webinar mit Tom Steinborn-Henke

Stipendiat*innen bekamen in diesem Web-Seminar unter Anleitung von Tom Steinborn-Henke effektive Methoden ohne komplizierte Zeitplan-Systeme an die Hand, um sich selbst besser zu organisieren und die Anforderungen unseres temporeichen Alltags souveräner zu meistern. Schwerpunkte des Seminars waren Themen wie Selbstmotivation, Energiespender und Energieräuber, Prioritätensetzung und Selbstmanagement-Techniken.

Methoden der Projektarbeit in der digitalen Arbeitswelt | Webinar mit Steffen Griesel

Im Mittelpunkt dieses Workshops stand die Leitfrage, welche Kompetenzen in der digitalen Arbeitswelt nötig sind und wie sich diese entwickeln lassen.

Wochenendfahrt aller Stipendiat*innen nach Bergen im Hunsrück

An dem Wochenende konnten sich die Stipendiat*innen besser kennenlernen und austauschen. Wir haben gemeinsam gekocht, Spaziergänge und ein Lagerfeuer gemacht und vieles mehr. Samstagvormittag gab es drei Inputs von Alumni zum Thema "Interkulturelle Kommunikation". Zudem haben wir von einer gehörlosen Stipendiatin einen kurzen Vortrag zur Gehörlosen-Community erhalten.

Social Media Marketing | Workshop mit Kathrin Grothe

Stipendiat*innen erhielten anhand vieler praktischer Beispiele eine Einführung in die Welt der sozialen Medien und ihre Chancen und Risiken. Katrin Grothe arbeitet seit 12 Jahren in der politischen Kommunikation und leitet seit 2018 die Social Media-Abteilung der Freien Demokraten im Deutschen Bundestag. Von ihr erhielten die Teilnehmenden zudem Tipps, worauf man achten sollte, wenn man sich selbst als Berufseinsteiger in den sozialen Medien darstellt.





Teilnehmende des Workshops "Wie können wir Rassismus begegnen?" (2021)

FAKTEN

Stipendienbewerbungen 2021 & 2022



ANZAHL DER BEWERBUNGEN

2021

2022

157 Bewerbungen

189 Bewerbungen

aus **42** Ländern

aus **47** Ländern

davon **5** aus Frankfurt am Main

davon **25** aus Frankfurt am Main

BEWERBER*INNEN



2021	55 %	1 %	44 %
2022	62 %	1 %	37 %

STUDIENFÄCHER

2021

2022

29 %

Geisteswissenschaften

28 %

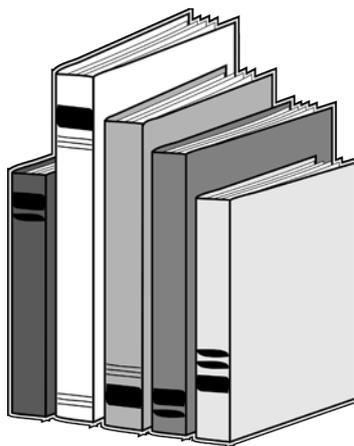
Rechts, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

21 %

Ingenieurwissenschaften

18 %

Kunst und Kunstwissenschaften





Alumni- & Stipendiat*innentreffen 2022:
Im Rahmen einer modernen Schnitzeljagd
mussten Alumni und Stipendiat*innen in
zwei Gruppen an insgesamt zwölf Stationen
der Frankfurter Altstadt Rätsel lösen, um
weiter zu kommen und erfuhren viel Spannendes
über Frankfurt und seine Geschichte.



»Man kann einen Menschen nichts lehren, man kann ihm nur helfen, es in sich selbst zu finden!«

GALILEO GALILEI (1564 -1642)



MENTORING-PROGRAMM

Ein Tandem berichtet

INTERVIEW

Das Mentoring-Programm der Dr. Arthur Pfungst-Stiftung dient den Stipendiat*innen als Unterstützung beim Übergang vom Studium in den Beruf und bei allen Fragen rund ums Studium. Die Mentor*innen sind ehemalige Stipendiat*innen und agieren als Begleiter*innen und Berater*innen, mit deren Hilfe Stipendiat*innen Antworten finden und Entscheidungen für sich und ihren weiteren Werdegang treffen können. Ein Mentoring-Tandem berichtet von seinen Erfahrungen.

Frau Gomez Perez und Frau Werner, Sie nehmen an dem Mentoring-Programm der Dr. Arthur Pfungst-Stiftung teil. Wie haben Sie sich als Tandem gefunden und das Mentoring organisiert?

Sonja Gomez Perez: Diana hat sich per E-Mail an mich gewandt und angefragt, ob ein Erfahrungsaustausch möglich ist. Ich habe mich über diese Anfrage sehr gefreut, da ich gerne als Mentorin für Auskünfte und Hilfestellungen zur Verfügung stehe. Nach einigen E-Mails haben wir uns dazu entschlossen, dass ein Video-Call der sinnvollste Ansatz ist, um sich im Gespräch auszutauschen. Im Anschluss daran haben wir weitere E-Mails geschrieben, um an Fragen aus dem Gespräch anzuknüpfen.

Diana Werner: Ich melde mich immer wieder bei Fragen per E-Mail an Frau Gomez Perez. Je nach Umfang der Fragen hilft mir Frau Gomez Perez entweder dann direkt per E-Mail, mit einem kurzen Telefonat oder einem Zoom-Gespräch weiter.

Frau Werner, was hat Sie als Stipendiatin dazu ermutigt, Ihre Themen offen im Rahmen des Mentorings anzusprechen? Was könnte andere Stipendiat*innen Mut machen, auf die Mentor*innen zuzugehen?

Als Studierende stellt man sich die Arbeitswelt ganz anders vor als sie tatsächlich ist, da man während des Studiums wenig mit dem späteren Berufsfeld in Kontakt kommt, und wenn, dann nur kurzzeitig durch beispielsweise Praktika. Somit sind mir Entscheidungen hinsichtlich Praktika oder Karriereplanung immer sehr schwergefallen. Ich wusste, wenn mir jemand aus der Branche tiefere Einblicke geben kann, dann sind meine Entscheidungen weniger willkürlich und eher geplant. Außerdem ist es immer spannend zu sehen, wie erfolgreiche Personen in der Branche eingestiegen sind und ihren Weg zu ihrem Traumberuf gefunden haben. Das Mentoring-Programm bietet uns Stipendiaten somit den Austausch mit Professionals.



Mentoring verfolgt verschiedene Ziele, u.a. werden Mentees bei Fragen und Zielen rund um den Beruf gecoacht.

Was ist Ihnen beim Mentoring im Austausch bzw. beim Prozess wichtig?

Sonja Gomez Perez: Mir ist es wichtig, den Mentees nicht (m)eine Lösung zu präsentieren, denn für die meisten Fragen, muss der/die Mentee selbst die Lösung finden. Ich berichte von meinem Lebensweg und dem von früheren Kommiliton*innen oder Kolleg*innen, um aufzuzeigen, dass es viele Wege gibt – es gibt aber keinen richtigen oder falschen, sondern jeder muss seinen eigenen Weg finden. Diesen Aspekt finde ich sehr wichtig, um eine/n Mentee nicht „fälschlicherweise“ in eine Richtung zu drängen, die man selbst präferieren würde.

Von der/dem Mentee erwarte ich zum einen, dass er/sie sich auf vereinbarte Termine vorbereitet, d.h. z.B. eine Fragenliste erstellt. Und zum anderen sollten ausgetauschte Informationen vertraulich behandelt werden. Man muss eine gewisse Offenheit mitbringen, um Themen ziel führend besprechen zu können, d.h. dass man vielleicht Dinge anspricht, die man ansonsten eher für sich behält. Es versteht sich von selbst, dass solche Informationen nicht weitergegeben werden – und das gilt sowohl für den/die Mentor/in als auch für den/die Mentee.

Diana Werner: Mir ist wichtig, dass mir vom Mentor/ der Mentorin Verständnis entgegengebracht wird und ich mich mit jeglichen Anliegen bezüglich Berufsperspektive melden kann.

Welche Erfahrungen haben Sie bisher mit dem Mentoring gemacht, was nehmen Sie für sich mit?

Sonja Gomez Perez: Ich finde es schön, im Austausch mit jungen und engagierten Mentees zu stehen. Und ich gebe gerne meine Erfahrungen weiter, da ich selbst beim Berufseinstieg von einem Monitoring-Programm profitieren konnte. Nun sehe ich es als meine Pflicht an, die Rolle der Mentorin einzunehmen und zurückzugeben, was ich damals erhalten habe. Und wenn alle so denken, ist die Zukunft des Mentoring-Programms gesichert.

Diana Werner: Meine Erfahrung ist, dass man sich nicht ganz so viele Sorgen machen soll. Mit ausreichender Motivation findet jeder einen passenden Arbeitsplatz, vielleicht aber nicht gleich am Anfang.

»Mir ist es wichtig, den Mentees nicht (m)eine Lösung zu präsentieren, denn für die meisten Fragen, muss der/die Mentee selbst die Lösung finden.«

MENTORIN SONJA GOMEZ PEREZ

Welche Tipps haben Sie für andere Mentoring-Tandems des Programms?

Sonja Gomez Perez: Für die Mentees ist der wichtigste Tipp: Habt keine Scheu eine/n Mentor/in zu kontaktieren. Wir haben das Mentoring-Programm für euch ins Leben gerufen und uns freiwillig als Mentoren/innen zur Verfügung gestellt. Nutzt diese großartige Chance! Falls ihr bereits eine/n Mentor/in gefunden habt, gilt auch hier: keine Scheu. Stellt all eure Fragen oder berichtet von euren Sorgen in Bezug auf Studienwahl, Berufseinstieg etc. Nur so kann euch geholfen werden. Als Mentor*in stellt man sich manchmal die Frage: Bin ich überhaupt geeignet? Was kann ich denn schon groß berichten? Jede/r kann etwas berichten! Du hast dein Studium erfolgreich

abgeschlossen und den Schritt in die Arbeitswelt geschafft? Allein davon zu erzählen, kann einem/r Mentee viel weiterhelfen. Also, zweifelt nicht an euch; seid offen und erzählt einfach, wie es euch damals ergangen ist. Wenn ihr erst mal ins Gespräch gekommen seid, wird sich von ganz allein zeigen, wie ihr dem/r Mentee noch helfen könnt

Diana Werner: Investiert etwas mehr Zeit in das erste Kennenlerngespräch, das hilft sowohl dem Mentee als auch dem Mentor sich gegenseitig besser zu verstehen. Außerdem kann ich mir vorstellen, dass regelmäßige kurze Treffen – zum Beispiel einmal in Quartal – besser sind als längere Treffen mit größeren Abständen.

Das Mentoring-Tandem

Diana Werner

Stipendiatin | Biomedizin (Bachelor), Hochschule Reutlingen

Diana Werner hat bereits in ihrem Studium eine Leidenschaft für das wissenschaftliche Arbeiten und Forsuchen entdeckt. 2020 absolvierte sie ein praktisches Studiensemester am Fraunhofer Center for Coatings and Diamond Technologies in Michigan (USA) und arbeitete an der Entwicklung eines Corona-Tests im Rahmen eines Projekts mit, das sich mit einem Biosensor für SARS-CoV-2 beschäftigte. Im Rahmen unserer Stipendiat*innen-Stammtische hat Frau Werner einen TEDx-Talk zum Thema Zukunftsmedizin gehalten.

Sonja Gomez Perez

Mentorin & Alumna | Humanbiologin

Sonja Gomez Perez arbeitet in der Pharmaindustrie als Manager Medical Affairs in der Global Pharmacovigilance Unit der STADA Arzneimittel AG. Ihre beruflichen Schwerpunkte sind Klinische Forschung und Arzneimittelsicherheit. Zuvor war sie bei den folgenden Unternehmen tätig: Fresenius Kabi Deutschland GmbH (Oberursel), Accovion GmbH (Eschborn), Chiltern International GmbH (Bad Homburg v.d.H.) und BioNTech AG (Mainz). Als Mentorin der Dr. Arthur Pfungst-Stiftung steht sie für Fragen und Hilfestellungen zu branchenspezifischen Themen, Bewerbungen (Lebenslauf, Anschreiben, Gespräch) sowie Berufsmöglichkeiten für Biologen oder verwandte Fächer zur Verfügung.

Das Alumni-Netzwerk steht für gegenseitigen Austausch und aktive Mitgestaltung der Stiftungsarbeit. Gemeinsam tragen wir den Stiftungsgedanken der Familie Pfungst weiter und leisten einen Beitrag für mehr Bildungschancen.



ALUMNI-NETZWERK



Zwei Alumni tauschen sich auf der Dachterrasse der Dr. Arthur Pfungst-Stiftung über ihre Erfahrungen aus.

WAS MACHT EIGENTLICH... STEFFEN HUCK



»Neben der Beherrschung des juristischen Handwerkszeugs ist es nötig, sich immer wieder in die Situation der Menschen hineinzusetzen.«

ALUMNUS STEFFEN HUCK

INTERVIEW

Wir haben mit dem ehemaligen Stipendiaten Steffen Huck gesprochen, der nach erfolgreichem Bestehen seines ersten Staatsexamens im Fach Rechtswissenschaften im Oktober 2020 sein zweijähriges Rechtsreferendariat am Oberlandesgericht Karlsruhe begonnen hat. Die Ausbildung zum Juristen ist in Deutschland zweistufig: Sie besteht aus einem Universitätsstudium und dem sich anschließenden Rechtsreferendariat, welches mit dem zweiten Staatsexamen endet. Über seine ersten Erfahrungen als Rechtsreferendar und weiteren beruflichen Ziele berichtet Steffen Huck.

Herr Huck, wie ist es Ihnen nach dem Studium mit dem Einstieg als Rechtsreferendar ergangen, fühlten Sie sich gut auf das Referendariat vorbereitet?

Auch wenn das Studium der Rechtswissenschaft sehr breit aufgestellt ist und eine unheimliche Stofffülle umfasst, kann es unmöglich alle in der Praxis auftretenden Fragen behandeln. Wichtig ist deshalb vor allem die Fähigkeit, sich in fremde Rechtsgebiete und neue Fragestellungen einzuarbeiten. Darauf wird schon im Studium großer Wert gelegt. Trotz aller berechtigter Kritik an der Konzeption des Studiums bietet es daher auch unbestreitbare Vorteile. Die Fähigkeit zu erlernen, Sachverhalte unter Zeitdruck schnell und dennoch vollständig zu durchdringen und zu lösen, hat während der Vorbereitung auf das erste Staatsexamen zwar sehr viel Kraft und Mühe gekostet, hilft aber auch im Referendariat und mit Sicherheit auch in der späteren Praxis. Interdisziplinäre Aspekte, beispielsweise Schnittstellen zu Psychologie oder Soziologie, sollten aber meines Erachtens schon im Studium eine größere Rolle spielen.

Was sind Ihre konkreten Aufgaben als Rechtsreferendar?

Im Rahmen der Stationsausbildung bin ich als Referendar aktiv in die Arbeit der jeweiligen Station eingebunden. Konkret umfasst das in der Zivilstation beispielsweise das Anfertigen von Urteilsentwürfen oder die Durchführung von Beweisaufnahmen unter Anleitung der mich ausbildenden RichterIn. Vom Autounfall bis zur Mietsache ist dabei das komplette Spektrum zivilrechtlicher Streitigkeiten zu bearbeiten. Daneben werden wir Referendare für weitere Aufgaben eingesetzt, sodass ich auch schon das Protokoll in einer Strafsache vor dem Landgericht führen durfte, in der es um die Berufung gegen eine Verurteilung wegen Diebstahls ging. Die übrige Zeit dient der Teilnahme an Lehrveranstaltungen und dem Selbststudium, da das große Ziel ja das zweite Staatsexamen am Ende des Referendariats ist.

Welche Erfahrungen und Eindrücke haben Sie bisher gesammelt?

Gerade die Arbeit mit Menschen, etwa bei der selbständigen Vernehmung von Zeugen, ist nach dem langen und theoriegeprägten Studium sehr eindrucksvoll. Neben der Beherrschung des juristischen Handwerkszeugs ist es deshalb nötig, sich immer wieder in die Situation der Menschen hineinzusetzen. Denn egal, ob etwa als Partei in Zivil oder als Zeuge in Strafsachen – vor Gericht steht wohl niemand wirklich gerne. Gerade deshalb kommt aber

auch der korrekten Rechtsanwendung große Bedeutung zu, auf die die Menschen (zu Recht) vertrauen. Ich finde es ebenso beeindruckend wie motivierend, wie pflichtbewusst und engagiert die Richterinnen und Richter mit dieser Verantwortung umgehen.

Das Referendariat gliedert sich in vier Pflichtstationen und mindestens eine Wahlstation, welche Schritte stehen für Sie als nächstes an?

Nach dem Ende der Zivilstation am Amtsgericht geht es für mich Anfang März zunächst zur Staatsanwaltschaft. Dort nehmen Referendare auch den sogenannten Sitzungsdienst wahr und vertreten die Staatsanwaltschaft in Fällen leichter Kriminalität vor Gericht. Da ich mich schon im Studium sehr für das Straf- und Strafprozessrecht begeistert habe, bin ich darauf sehr gespannt. Im Anschluss folgen die Stationen in einer Anwaltskanzlei und bei einer Verwaltungsbehörde. Zwischen schriftlichem und mündlichem Examen findet schließlich die Wahlstation statt, die man je nach persönlichem Schwerpunkt und Interesse wählen und auch im Ausland verbringen kann.

Was treibt Sie auf Ihrem Weg zum Volljuristen an?

Entgegen gängiger Klischees ist Jura alles andere als trocken. Es gibt wohl keinen Bereich der Gesellschaft oder des Lebens, in dem rechtliche Regelungen keine Rolle spielen. Das Recht stellt dabei ein hochdifferenziertes System zur Konfliktlösung dar. In den mich besonders interessierenden Bereichen des Straf- und öffentlichen Rechts geht es außerdem immer auch um die Kontrolle und Begrenzung staatlicher Machtausübung. Das Ziel, als Volljurist an einer rechtsstaatlichen Normen Anwendung mitwirken zu können und diese sicherzustellen, empfinde ich deshalb als sehr motivierend.

Als was und in welchem Bereich würden Sie aus heutiger Sicht gerne nach Ihrem Referendariat arbeiten und mit welcher Motivation?

Auch wenn ich auf die Besonderheiten der anwaltlichen Perspektive in der noch kommenden Station sehr gespannt bin, würde ich nach dem Referendariat gerne im Staatsdienst tätig werden. Reizvoll ist dabei vor allem die Orientierung am Gemeinwohl aus einer neutralen Perspektive heraus. Sowohl Exekutive als auch Judikative stellen dabei spannende und vielseitige Berufsbilder zur Auswahl. Glücklicherweise bieten die Stationen im Rahmen des Referendariats die Möglichkeit, einige davon schon vor dem Berufseinstieg näher kennenzulernen.

WAS MACHT EIGENTLICH... HATICE OGUR



»Die Selbstständigkeit ist ein toller Weg in die bewusst gewählte Verantwortung, die einen kontinuierlich zum Wachsen und zum Lernen bringt, wenn man dies zulässt.«

ALUMNA HATICE OGUR

INTERVIEW

Alumna Hatice Ogur hat den Weg in die Selbstständigkeit gewagt. Die studierte Kommunikationsdesignerin hat damit für sich ein Berufsmodell gefunden, in dem sie sich am besten kreativ und frei ausdrücken und ihre Fähigkeiten entfalten kann. Im Interview erzählt sie von ihrer freiberuflichen Tätigkeit.

Frau Ogur, Sie arbeiten seit April 2018 als Selbstständige. Was genau machen Sie?

Im Grunde teile ich meine Arbeit in zwei Bereiche auf: die kreative Seite, welche die Fotografie abbildet und die andere Seite als Familienhelferin auf Kinderebene. Als Fotografin arbeite ich mit einem Gefühl, welches ich durch Ästhetik ausdrücken kann, aber auch als Familien-

helferin arbeite ich viel mit Gefühlen, um beispielsweise Beziehungsarbeit zu leisten, Probleme und Ressourcen zu erkennen und gemeinsam mit den Kindern nach Lösungen zu suchen. Beide Bereiche spiegeln meine große Leidenschaft für die Menschen mit ihren Gefühlen, Wünschen und Ängsten wider.

Sie haben Kommunikationsdesign studiert. Wann haben Sie sich dazu entschieden, sich selbständig zu machen?

Um ehrlich zu sein, war ich nach dem Studium überfordert. Ich hatte einen sehr guten Abschluss und alles mitgebracht, was einem im Studium als wichtig vermittelt wird. Das Problem ist jedoch, dass einen niemand darauf vorbereitet, wie man sich selbst präsentiert, für eine passende Entlohnung einsteht, Selbstsicherheit ausstrahlt etc. Ich glaube gerade diese Punkte fallen Frauen schwerer, da diese gelernt haben, sich anzupassen. So beschloss ich nach meinem Studium, erst einmal eine Pause von sechs Monaten einzulegen. In dieser Zeit beschäftigten mich Existenzfragen und Zukunftsängste und ich hatte das Gefühl, ich müsste in einem Unternehmen oder in einer Agentur arbeiten. Parallel habe ich aus großem Interesse eine Ausbildung zur Traumapädagogin gemacht und bin somit in die Familienhilfe gerutscht, was mich sehr glücklich macht. Als ich dann ein Praktikum in der Unternehmensberatung begonnen hatte, stellte ich fest, dass das nichts für mich ist. Zu diesem Zeitpunkt entschied ich, selbstständig zu sein, zu denken und zu handeln.

Sie haben sich bewusst gegen eine Festanstellung entschieden. Was war Ihre Motivation für den Weg in die Selbständigkeit?

Wissen Sie, was das Tolle an der Selbständigkeit ist? Es ist nicht möglich, die Verantwortung abzugeben. Die Einnahmen sowie die Nachfrage verdeutlichen einem sehr klar, ob man etwas richtig oder falsch macht und das liebe ich daran. Es bedarf einer ständigen Weiterentwicklung, Wissensaneignung, Kontrolle und Disziplin, woran ich auch weiterhin arbeiten muss und werde. Eine große Motivation ist damit die persönliche Weiterentwicklung, welche man durch die Selbständigkeit erzielt. Eine andere wichtige Motivation war und ist zudem ein Bekannter von mir, der selbst schon sehr lange mit einer Tanzschule selbstständig ist und mich stets unterstützt hat und dies auch weiterhin tut. Er hat mir die richtigen Bücher gegeben, bei meinem ersten Budgetplan geholfen, mir gezeigt, wie ich selbst Verantwortung tragen muss und mir sicherere Wege in der Anfangszeit der Selbständigkeit aufgezeigt. So habe ich viele Anfangsfehler vermeiden können. Ohne diese Unterstützung hätte ich mich nicht getraut, den Weg der Selbständigkeit zu gehen.

Herausforderungen, Probleme und Fehler können nicht umgangen werden. Egal was wir tun oder entscheiden, es hat Konsequenzen und wird damit einige Türen öffnen und andere schließen. Trotzdem gibt es ganz viele Menschen, und da schließe ich mich in meiner Studienzeit mit ein, die zu perfektionistisch denken, die lieber im Flur stehen und aus Angst in keine Tür reingehen. Sie wollen alles richtig und keine Fehler machen, um bloß nichts zu bereuen, aber ich bezweifle, dass sie auf diese Weise ihr Potenzial entwickeln können. Ganz im Gegenteil! Ich hatte wirklich vor vielen Entscheidungen Angst und konnte manchmal überhaupt nicht handeln. In der Schule, bei den Eltern oder in der Universität funktioniert diese Taktik vielleicht, denn vieles ist kalkulierbar, wird mit Noten und Punkten bewertet, aber die Arbeitswelt funktioniert anders. Da interessiert es niemanden, wie deine Noten sind, zumindest sind das meine Erfahrungen, die ich in den letzten fünf Jahren gesammelt habe. Von Interesse waren Ausstrahlung, die Fähigkeit, seine Arbeit gut verkaufen zu können, Verhandlungsfähigkeiten, fachliches Wissen und das wichtigste: die Arbeit selbst. Ich hatte/habe wie gesagt ein Vorbild/Mentor, der mich an die Hand genommen hat und mir verschiedene Wege, welche er schon gegangen ist, gezeigt hat. Dann habe ich irgendwann entschieden, dass es im Flur ziemlich langweilig ist und habe meine Zähne zusammengebissen und den ersten Schritt gemacht, dann den nächsten und den nächsten. Jetzt bin ich hier und bin sogar viele Wege alleine gegangen, da diese eher zu mir gepasst haben. Aber das war erst der Anfang, denn ich weiß, dass ich noch viele weitere gehen muss und freiwillig gehen werde und darauf freue ich mich. Meiner Meinung nach gibt es Menschen, zu denen ein Angestelltenverhältnis passt und andere, zu denen die Selbständigkeit passt. Beides ist auf seine Art und Weise gut. Entscheidet man sich für den Weg der Selbständigkeit – so viele Vorteile dieser auch hat – es sollte einem bewusst sein, dass die Verantwortung am Ende bei einem selbst liegt. Es ist nicht mehr so einfach zu sagen „Ach, ich gehe nicht arbeiten oder ich fahre in den Urlaub“, denn das würde bedeuten, dass keine Einnahmen mehr reinkommen. Es ist nicht mehr möglich, sein Geld einfach auszugeben und dabei nicht an die Zukunft zu denken.

WAS MACHT EIGENTLICH...

DR. BENJAMIN TSCHIRSCHWITZ



INTERVIEW

Herr Tschirschwitz, was ist Ihre Motivation als Anästhesist und Intensivmediziner zu arbeiten und was sind Ihre Aufgaben als Assistenzarzt?

Als Assistenzarzt im letzten Weiterbildungsjahr bin ich zunächst einmal nicht nur im OP, sondern beispielsweise auch auf Intensivstation, in der Prämedikationsambulanz, der Schmerzmedizin oder im Rettungsdienst als Notfallmediziner tätig. Dieses breite Aufgabenspektrum bietet eine gelungene Abwechslung und begeistert mich jeden Tag aufs Neue. Als Anästhesist im engeren Sinne ist es meine vordergründige Aufgabe, Patienten – unabhängig von Alter und Vorerkrankungen – sicher durch die geplanten oder notfallmäßigen Operationen zu begleiten, die Beatmung sicherzustellen, Vitalwerte zu kontrollieren und ggf. zu optimieren sowie Komplikationen zu verhindern. Vor dem Hintergrund einer

Seit 2017 ist der ehemalige Stipendiat Dr. Benjamin Tschirschwitz als Assistenzarzt für Anästhesiologie und Intensivmedizin am Städtischen Klinikum Dresden Standort Friedrichstadt tätig. Seit 2021 ist er zudem als Notarzt im Dresdener Stadtgebiet unterwegs.

alternden Gesellschaft stellt uns das tagtäglich vor immer wieder neue Herausforderungen. Unser Patientenspektrum reicht von Neugeborenen, Kleinkindern oder Schwangeren, über gesunde junge Menschen, Tumorpatienten, Schwerverletzten bis hin zu älteren multimorbiden oder hirntoten Patienten. Dabei ist es besonders wichtig, für jeden Patienten die individuell bestmögliche und sicherste Narkose zu gewährleisten.

Sie arbeiten inzwischen auch als Notarzt. Was ist für Sie besonders an der Arbeit als Notarzt und wie gehen Sie mit Herausforderungen um?

Im Unterschied zur Arbeit in der Klinik ist es im Rettungsdienst essenziell, sich auf die wesentlichen Punkte zu fokussieren. Oftmals müssen Entscheidungen binnen weniger Sekunden getroffen werden.

Diagnostische Hilfsmittel stehen präklinisch nur in begrenztem Umfang zur Verfügung. Hier ist Teamarbeit ganz entscheidend! Deshalb ist mir eine respektvolle Kommunikation auf Augenhöhe mit allen in der Notfallrettung Beteiligten (Ersthelfer, Notfall- und Rettungssanitäter, Feuerwehr, Polizei etc.) sehr wichtig. Darüber hinaus weiß man zu keinem Zeitpunkt, welche Notfallsituation als nächstes auf einen wartet. Dies erzeugt nicht nur eine gewisse Spannung, sondern motiviert enorm zu gewissenhaftem Arbeiten. Als Notarzt muss ich bereits im Vorfeld gut auf die unterschiedlichsten Szenarien mental und fachlich vorbereitet sein, um in zeitkritischen Situationen schnell handeln und antizipieren zu können.

In diesem Jahr steht bei Ihnen die Facharztprüfung für Anästhesiologie an. Wie sieht der berufliche Weg aus, um Facharzt werden zu können?

Die Weiterbildungszeit zum Facharzt für Anästhesiologie dauert in der Regel fünf Jahre. Davon muss mindestens ein Jahr auf einer Intensivstation absolviert werden. Die Landesärztekammern legen in ihren Weiterbildungskatalogen eine Mindestzahl von selbstständig durchgeführten Narkosen als Voraussetzung für die Prüfung fest und konkretisieren diese in einzelne Fachbereiche: u.a. Narkosen in der Allgemeinchirurgie, Narkosen im Bereich der HNO, Kindernarkosen, intrakranielle Eingriffe (innerhalb des Schädels), Kaiserschnitte, rückenmarksnahe Leitungsanästhesien usw. Zudem werden sowohl theoretische als auch praktische Fähigkeiten und Fertigkeiten im Bereich der Intensivmedizin verlangt, Maßnahmen zur Behandlung akut gestörter Vitalfunktionen, Punktions- und Katheterisierungstechniken, Infusions-, Transfusions- und Blutersatztherapien sowie Grundlagen der Anästhesieverfahren und perioperativer Risiken. Perioperativ bedeutet die Zeit vor (präoperativ), während (intraoperativ) und nach (postoperativ) der Operation.

Welche Situation bzw. Begegnung im Klinikalltag/als Notarzt ist Ihnen bisher besonders (positiv) in Erinnerung geblieben?

Als Notarzt erinnere ich mich spontan an die erste ungeplante Hausgeburt nachts zurück, die für alle Beteiligten eine sehr besondere Situation darstellte und aus medizinischer Sicht glücklicherweise völlig unkompliziert verlief.

Welche weiteren beruflichen Ziele verfolgen Sie?

Neben der Facharztreihe gibt es eine Reihe von Zusatzqualifikationen, z.B. die spezielle Intensivmedizin, spezielle Schmerztherapie, Palliativmedizin, innerklinische Notfallmedizin etc. Hier wird das Grundlagenwissen weiter vertieft. Auch besteht die Möglichkeit, das Europäische Diplom für Anästhesiologie (EDAIC) zu absolvieren, welches einen international anerkannten und fundierten Wissensstand bescheinigt.

Für mich persönlich steht zunächst einmal das erfolgreiche Bestehen der Facharztprüfung im Vordergrund. Das Erarbeiten einer Zusatzqualifikation kann ich mir zum jetzigen Zeitpunkt zwar vorstellen, bleibt aber vorerst Zukunftsmusik.

Welche persönlichen Interessen bzw. Hobbys haben Sie?

In meiner Freizeit bin ich gerne in der Natur unterwegs. Hier finde ich einen erholsamen Ausgleich zum oftmals stressigen Klinikalltag. Neben Wandern und Angeln interessiere ich mich außerdem für Fußball, Lesen und Fremdsprachen. Seit einigen Jahren lerne ich an der Volkshochschule Spanisch. Außerdem verreise ich gerne.

Was ist Ihnen von der Förderung als Stipendiat in Erinnerung geblieben?

Ich erinnere mich grundsätzlich sehr positiv an meine Förderung in den Jahren 2013 und 2014 und bin sehr dankbar darüber, dass mich die Dr. Arthur Pfungst-Stiftung während meines Studiums begleitet und unterstützt hat. Vielen Dank!

»Oftmals müssen Entscheidungen binnen weniger Sekunden getroffen werden. [...] Hier ist Teamarbeit ganz entscheidend!«

ALUMNUS DR. BENJAMIN TSCHIRSCHWITZ

Neben der Stipendienförderung unterstützt die Dr. Arthur Pfungst-Stiftung das Schülercafé VIVA in Frankfurt, die Kita-Fantasia e.V. in Maintal Bischofsheim und unterhält das Marie-Pfungst-Heim, wo alleinstehenden älteren Damen zu günstigen Konditionen Wohnraum zur Verfügung gestellt wird, um ihnen nach langjähriger Berufstätigkeit einen sorgenfreien Lebensabend zu ermöglichen.



INSTITUTIONEN & ZUSAMMENARBEIT



Ausflug mit den Damen des
Marie-Pfungst-Heims (2022)

SCHÜLERCAFÉ VIVA



»Ich liebe es, mit jungen Menschen gemeinsam zu schauen, welche Persönlichkeit sie sind und was in sie hineingelegt wurde. [...] Das ist Motivation pur!«

JUGENDREFERENT JOACHIM MUTH

INTERVIEW

Pandemiebedingt konnte das Schülercafé VIVA des Christlichen Vereins Junger Menschen (CVJM) lange Zeit nicht wie gewohnt öffnen. Umso glücklicher sind Mitarbeitende und Schülerinnen und Schüler der Integrierten Gesamtschule Herder in Frankfurt, dass wieder ein normaler Betrieb möglich ist. Und die Pandemie hat auch viele Chance geboten, wie Jugendreferent Joachim Muth im Interview berichtet.

Herr Muth, nach längerer Schließung und Einschränkungen wegen der Corona-Pandemie konnten Sie endlich wieder durchstarten. Wie war es für Sie, wieder „normal“ Betrieb machen zu können?

Das war ein schöner Moment! Endlich dürfen wir wieder öffnen, ohne vorher schauen zu müssen, was möglich ist und was nicht. Seit Beginn der Pandemie, haben wir den engen Kontakt zur kooperierenden Schule IGS Herder gesucht, um schnellstmöglich Wege zu finden, den Schüler*innen begegnen zu können. Dies alles immer im Rahmen der rechtlichen Möglichkeiten. Das hatte zur Folge, dass wir ständig die Konzeption überarbeiten mussten, um die rechtlichen Rahmenbedingungen aufrechtzuerhalten. Uns waren zwei Dinge sehr wichtig: Zum einen, dass wir alles dafür tun, die Pandemie mit zu bekämpfen. Zum anderen aber auch, die Schüler*innen nicht alleine zu lassen, die unter der Isolation sehr gelitten haben. Diese beiden Dinge miteinander in Einklang zu bekommen, war sehr schwierig. Daher bin ich persönlich sehr dankbar, dass es nun wieder „normal“ weitergehen kann. Mittlerweile fühlt es sich auch wieder so an.

Blicken Sie seit der Pandemie anders auf Ihre Arbeit?

Ich blicke auf die Chancen, die die Krise mit sich gebracht hat. Ich bin ein Fan davon, in Krisensituationen Chancen zu suchen und Lösungen zu finden. Klar war es erstmal frustrierend, wenn auf einmal nur noch maximal sechs Schüler*innen kommen dürfen, anstatt 60. Aber dieser erstmal frustrierende Umstand birgt eine große Chance. Mit einer so geringen Anzahl an Personen, steigt die Möglichkeit, tiefgehende Gespräche führen zu können, enorm. Die Besucher*innen konnten bei uns den ganzen Frust loswerden, der sich immer wieder angestaut hat. Probleme mit der nicht funktionierenden Technik im Distanzunterricht, die räumliche Enge, der fehlende Kontakt zu Freund*innen, die Angst vor dem Virus uvm.; es gab viele Gesprächsthemen, die bei uns ehrlich und offen angesprochen werden durften. Nicht selten wollten Schüler*innen aber auch gar nicht reden, sondern einfach ein Stückweit „Normalität“ leben. Zum Beispiel bei einer Runde Tischkicker oder Dart. Auch hier haben wir Wege gefunden, im rechtlichen und geschützten Rahmen diese Aktivitäten anbieten zu können. Ein anderer Aspekt ist mir auch aufgefallen: Die Intensität der Zusammenarbeit mit der IGS Herder. Der enge und regelmäßige Austausch mit der Schulleitung und den Lehrkräften hat zu einer noch intensiveren Kooperationsbeziehung geführt. Neben den Schülerinnen und Schülern haben auch die Lehrkräfte enorm viel aushalten müssen. Auch hier haben wir in Gesprächen erleben dürfen, wie man sich gegenseitig in

einer solchen Situation tragen und helfen kann. Insgesamt kann ich sagen, dass der Blick auf die einzelne Person in dieser Zeit sehr geprägt wurde. Diesen Blick auf das Individuum möchte ich nicht verlieren.

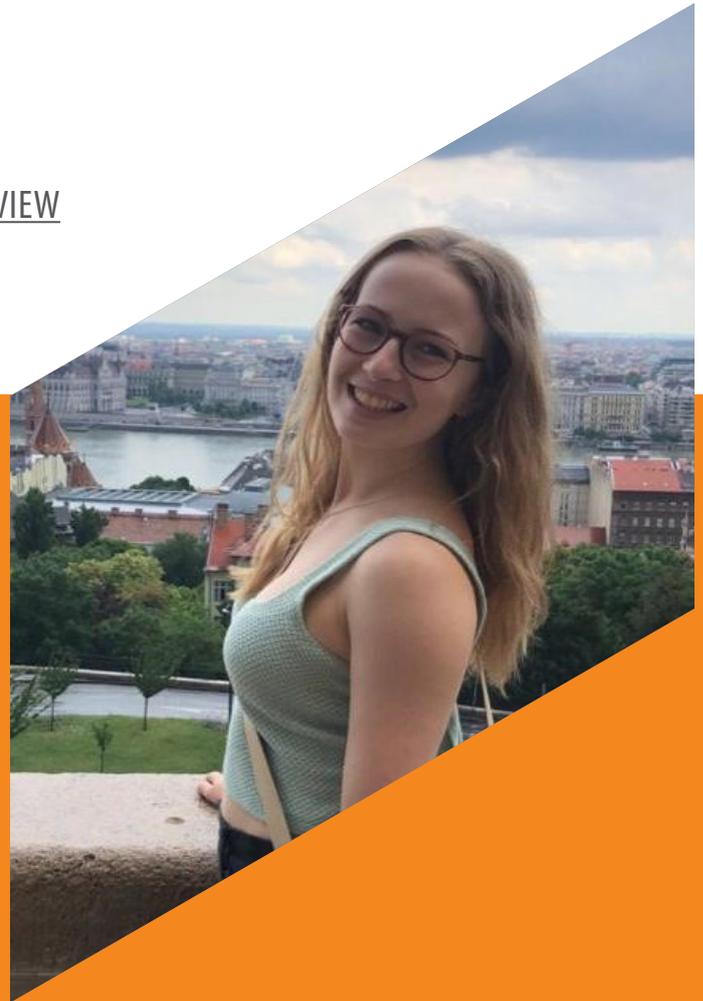
Was macht Ihnen an Ihrer Arbeit besonders viel Freude und motiviert Sie?

Jede Person, die das Café VIVA betritt! Jede*r ist ein Individuum – geliebt, gewollt und einmalig. Wir als CVJM sind der tiefen Überzeugung, dass jeder Mensch von Gott geschaffen, gewollt, geliebt und mit vielen Fähigkeiten und Talenten ausgestattet ist. Diese Menschen ein Stückweit begleiten und fördern zu dürfen, ist Ehre und Motivation zugleich. Ich liebe es, mit jungen Menschen gemeinsam zu schauen, welche Persönlichkeit sie sind und was in sie hineingelegt wurde. Was sind ihre Stärken, ihre Fähigkeiten und wie können sie diese Welt mit ihrem Potenzial bereichern? Das ist Motivation pur!

Was haben Sie sich mit Ihrem Team in nächster Zukunft vorgenommen?

Zusammen mit meinem Kollegen, unserer FSJ-Kraft und unserem Praxissemesterstudenten werden wir schauen, inwiefern wir den Kindern und Jugendlichen noch besser auch außerhalb ihrer Schulzeit begegnen können. Hierfür gibt es einige Ideen, die aber erst einmal in Ruhe evaluiert und konkretisiert werden müssen. Gerne würden wir z. B. längere Öffnungszeiten anbieten, um den Kindern und Jugendlichen auch nach der Schule einen Anlaufpunkt zu bieten, an dem sie ihre Freizeit sinnvoll gestalten können. Darüber hinaus planen wir ein Ganztagesangebot (GTA) an der IGS Herder, welches sich um das Thema Natur drehen wird. Aktuell boomen Fernsehformate wie z. B. 7 vs. Wild, die gerade auch bei jungen Menschen die Lust wecken, wieder mehr in der Natur zu erleben, ja vielleicht sogar mal in der Wildnis für ein paar Tage zu „überleben“, was auch Teil der oben genannten Realityshow ist. Deshalb überlegen wir, in diese Richtung etwas anzubieten. Gerade im Rahmen eines solchen Outdoor Ganztagsangebots, kann man auch für andere Themen, wie z. B. Klimakrise und Achtsamkeit, sensibilisieren. Gerade nach der Isolation, ein Angebot zu schaffen, welches bewusst in der weiten Natur stattfindet und Survivalskills vermittelt, Raum schafft, die Tier- und Pflanzenwelt wahrzunehmen, hilft die Folgen der Isolation zu verarbeiten. Darüber hinaus bietet sich auch hier wieder die Möglichkeit, tiefgehende Gespräche zu führen, da dieses Angebot mit einer begrenzten Anzahl von Personen stattfindet. Darauf freue ich mich schon sehr.

INTERVIEW



PRAXISSEMESTERSTUDENT MARCO SCHORADT

Marco Schoradt absolviert ein Praktisches Semester im Rahmen seines Studiums Theologie/Soziale Arbeit im interkulturellen Kontext an der Internationalen Hochschule Liebenzell im Schwarzwald.

FSJlerin ANNA PETRI

Anna Petri absolviert ein Freiwilliges Soziales Jahr im Schülercafé VIVA des CVJM Frankfurt am Main e. V. und möchte auf diesem Wege Berufserfahrungen sammeln und mehr über die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen lernen.

Welches Ziel verfolgen Sie mit Ihrem Engagement für das Schülercafé?

Anna Petri: Da ich im letzten Jahr mein Abitur gemacht habe, möchte ich hier zum einen Berufserfahrungen sammeln, zum anderen aber auch mehr über die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen lernen, da mir das einfach unglaublich viel Freude bereitet. Mein Ziel ist es, ein tolles Jahr mit vielen schönen Momenten und den Schülern und Kollegen zu erleben und dabei die Chance zu nutzen, mich selber weiter zu entwickeln.

Marco Schoradt: Ich studiere derzeit Soziale Arbeit und möchte in meinem Praxissemester verschiedene Einblicke in die Praxis der Kinder- und Jugendarbeit bekommen. Mit meiner Praxisanleitung reflektiere ich das Erlebte und durch die Verknüpfung der Arbeitserfahrung im VIVA mit den Inhalten meines Studiums, darf ich in meinem Praxissemester ganzheitliche Lernerfahrungen machen.

Was begeistert Sie an Ihrer Arbeit im Schülercafé?

Anna Petri: Dadurch dass wir den Jugendlichen mit dem Schülercafé einen offenen Ort geben, bei dem sie Abstand vom ganzen Schulstress bekommen können, entstehen die tollsten Gespräche. Egal ob vormittags in den Pausen oder nachmittags bei unseren Ganztagesangeboten, ich lerne so viele verschiedene und einzigartige Schüler kennen. Über die Zeit mit ihnen eine engere Verbindung und ein Vertrauensverhältnis aufzubauen ist klasse!

Marco Schoradt: Mich begeistert am VIVA, dass so viele junge Menschen das Angebot nutzen, ihre Pause bei uns zu verbringen. Einige Schüler*innen bringen sich sogar aktiv ein und gestalten das VIVA durch die Zubereitung von Sandwiches mit. Aber auch das Entspannen auf den Sofas oder das tägliche Tischkickerduell scheint den Schüler*innen gutzutun. Es freut mich am meisten, dass das VIVA für viele ein „Wohlfühlort“ sein kann.



Das Schülercafé VIVA in Frankfurt am Main

KITA-FANTASIA E. V.

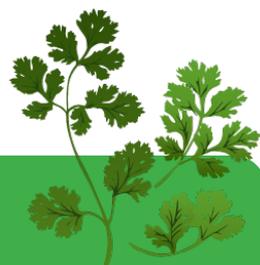
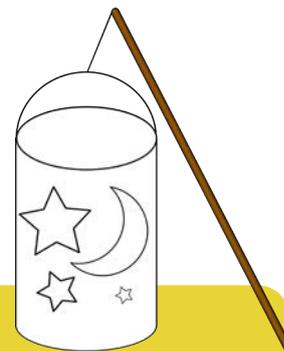


»Bildung kann nicht früh genug stattfinden!«

STIFTUNGSGESCHÄFTSFÜHRER
MAXIMILIAN GRAEVE

In der Kita-Fantasia stand 2022 für die Kinder wieder viel auf dem Programm und auch in der Kita selbst hat ein frischer Wind Einzug gehalten: Ein neuer Vorstand in Kombination mit der Ernennung einer neuen Kita-Leitung wurde gewählt und mit Unterstützung der Eltern wurden die Räumlichkeiten komplett renoviert und umgestaltet. Die verschiedenen Gruppenräume bezaubern nun durch ruhige, helle Farben und ein stimmiges Gesamtkonzept. Die heute von einer Elterninitiative geführte Kindertagesstätte war über Jahrzehnte Betriebskindergarten der früheren NAXOS-UNION, die 1871 von dem jüdischen Unternehmer Julius Pfungst und seiner Frau Rosette gegründet wurde. Bis heute wird die Kita von der Dr. Arthur Pfungst-Stiftung unterstützt.

Ein kleines Erlebnis-Potpourri



Grüner Daumen

Im Garten der Kita haben die Erzieher*innen mit den Kindern ein tolles Kräuterbeet angelegt. Hier wachsen jetzt Basilikum und Petersilie, Pfefferminze und Zitronenverbene und allerlei Grünzeug mehr. Zudem wurden zwei Apfelbäume gepflanzt. Es wird noch eine ganze Weile dauern, bis die ersten Früchte geerntet werden können, aber sie werden sicherlich köstlich schmecken.

Apropos Pflanzen und pflanzen... Dieses Jahr wurde zudem ein Weihnachtsbaum im Garten eingepflanzt, an dem die Kinder auch in den kommenden Jahren noch viel Freude haben werden.

Laternenumzug

Da man vor allem in der dunklen Jahreszeit die Feste feiern sollte, wie sie fallen, wurde an Sankt Martin zum Laternenumzug mit anschließendem gemütlichen Beisammensein eingeladen.



Ausflug zu Streuobstwiesen

An einem sonnigen Herbsttag ging es für die Gruppen zu den Streuobstwiesen. Die Bilder zeigen: Die Ausbeute an Früchten, Beeren und Gräsern konnte sich sehen lassen.



Nikolaustag

Der alljährliche Besuch vom Nikolaus höchstpersönlich durfte in der Kita natürlich nicht fehlen. Seine Rute kam selbstverständlich nicht zum Einsatz, dafür brachte er den lieben – also allen – Kindern eine Brotdose als Geschenk und eine Kleinigkeit zum Naschen mit.



Fußballhelden

Die Gruppe der Trolle durften die Eintracht im Stadion besuchen und ihre großen Fußballhelden im Training in Augenschein nehmen. Was für ein tolles Erlebnis!

MARIE-PFUNGST-HEIM



»Im Haus heiße ich von Anfang an immer nur "Frau Johanna" [...].«

JOHANNA PLOCINICZAK

Unsere Stifterin Marie Pfungst hatte schon zu ihren Lebzeiten (1862-1943) ein „Marie-Pfungst-Heim“ in ihrem Wohnhaus im Frankfurter Westend errichtet. Die Nationalsozialisten untersagten ihr, das Heim weiterzuführen. Nachdem ihr Wochenendhaus in Bad Homburg, das sie in den 30er Jahren zwangsverkaufen musste, in einem Gerichtsverfahren durch die Stiftung wieder zurückerlangt werden konnte, wurde ab 1952 dort ein Wohnstift für Damen eingerichtet. Das alte Haus wurde in den 70er Jahren durch ein größeres und moderneres Haus ersetzt. Die 2-Zimmer-Appartements mit Küche und Bad werden zu einem günstigen Preis an alleinstehende Damen vermietet, die nach langer Berufstätigkeit nur über geringe finanzielle Mittel verfügen. Wir haben mit Johanna Plociniczak, die seit 12 Jahren im Marie-Pfungst-Heim wohnt, ein Gespräch geführt.

IM GESPRÄCH MIT EINER BEWOHNERIN

Frau Plociniczak, wie sind Sie nach Bad Homburg gekommen?

Ich komme aus Polen, genauer gesagt aus Oberschlesien, einem Ort namens Zabrze, der bis 1945 Hindenburg hieß. Ich habe Polen verlassen, weil ich bei meinen beiden Kindern sein wollte, die schon in Deutschland wohnten. Damals, in den 80er Jahren, durfte man nicht so einfach aus Polen ausreisen, selbst zu der Hochzeit eines engen Verwandten in Essen durften wir nicht kommen. Nachdem mein Sohn aber eine Einladung geschrieben hatte, bin ich 1987 zu meinem Sohn, der bereits in Bad Homburg in einem Wohnheim wohnte, gekommen. Ich habe zunächst 2 Jahre lang als Haushälterin gearbeitet. Ich konnte noch keine andere Arbeit annehmen, da ich erst gut Deutsch lernen musste. In Polen hatte ich nur mit meiner Oma Deutsch gesprochen; als ich sechs wurde und in die Schule kam, nur noch polnisch. Wir durften nach dem Krieg in Schlesien nicht Deutsch sprechen. Ab 1992 habe ich dann fast 10 Jahre bei Quandt in der Poststelle gearbeitet. Ich habe gutes Geld verdient, aber 9 Jahre waren nicht lang genug, um eine gute Rente zu erhalten.

Wie haben Sie vom Marie-Pfungst-Heim erfahren?

Nachdem ich im Jahr 2001 in Rente gegangen bin, wollte ich nicht länger in meiner alten Wohnung bleiben. Sie war zu groß und viel zu teuer. Außerdem fingen die ersten Krankheiten an und ich konnte nicht mehr im 2. Stock wohnen. Eine Nachbarin hat mir vom Marie-Pfungst-Heim erzählt, das ganz in der Nähe liegt, und ich kannte eine Bewohnerin. Also habe ich einen Brief an Frau Wolf (die damalige Geschäftsführerin der Stiftung) geschrieben. Dann stand ich aber eine lange Zeit auf der Warteliste, bis ich endlich eine Wohnung erhalten habe.

Wie gefällt es Ihnen hier im Haus? Fühlen Sie sich wohl?

Es ist ruhig im Haus, das gefällt mir. Ich habe außerdem guten Kontakt zu meiner Nachbarin von gegenüber. Am ersten Tag ist sie zu mir gekommen mit Salz und Brot und einem Blumenstrauß und hat mich willkommen geheißen. Das hat mich sehr gefreut! Mein Sohn kauft heute immer Croissants für sie, wenn er kommt. Er wohnt direkt um die Ecke, so dass ich jeden Sonntagmittag zum Mittagessen zu ihm gehen kann. Ich bringe dann meistens meine selbstgemachte Nudelsuppe mit. Im Haus heiße ich von Anfang an immer nur „Frau Johanna“. Die meisten können meinen Nachnamen Plociniczak nicht aussprechen oder sich ihn nicht merken. Dabei ist er gar nicht so schwer!



Marie Pfungst war nicht nur Unternehmerin, sondern auch Feministin und Sozialreformerin. Sie öffnete ihr Haus in Frankfurt für Firmenangestellte, Arbeitslose und Intellektuelle und lud zu Vortragsreihen und Diskussionen, aber auch zu Festen ein. Sie engagierte sich in der Frauenbewegung und war 15 Jahre lang die Vorsitzende des Verbands Frankfurter Frauenvereine. Als Jüdin wurde sie ab 1935 aus allen Ämtern gedrängt, verfolgt und 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo sie 1943 verstarb.

Impressum

Herausgeber:

Dr. Arthur Pfungst-Stiftung
Waldschmidtstraße 39
60316 Frankfurt am Main
Tel.: 069 / 43 03 09
E-Mail: arthur@pfungst-stiftung.de

Redaktion: Maximilian Graeve (verantwortlich), Nadine Zeidler

Mitarbeit: Petra Matern

Gestaltung: Nadine Zeidler

Bildnachweise:

Titelseite, S. 8-13, 18, 19, 26, 27, 36-38: Dr. Arthur Pfungst-Stiftung/
Gerd Scheffler; S. 6: Kathrin Herold; S. 14, 16, 40, 42: Privat; S. 2, 15,
23, 30, 31, 44, 45, 48, 52-55: Dr. Arthur Pfungst-Stiftung; S. 28: www.pixabay.com/OpenClipart-Vectors; S. 29: [www.pixabay.com/anaterate-Wolfgang Eckert](http://www.pixabay.com/anaterate-Wolfgang-Eckert) (o.), www.pixabay.com/Clker-Free-Vector-Images (u.);
S. 32: www.shutterstock.com/fifizkes; S. 34: www.shutterstock.com/garagestock; S. 46, 49: Schülercafé VIVA; S. 50: Kita-Fantasia e.V.; S.
51: www.freepik.com/macrovector (l.o.), www.pixabay.com/OpenClipart-Vectors (r.o.), Kita-Fantasia e.V. (r. Mitte), www.pixabay.com/jorono (r.u.).

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit schließt die männliche Form die weibliche Form im vorliegenden Text an einigen Stellen mit ein.

© 2023 Dr. Arthur Pfungst Stiftung





Alumni- & Stipendiat*innentreffen 2022



Dr. Arthur Pfungst-Stiftung

Rechtsfähige Stiftung des bürgerlichen Rechts

Waldschmidtstraße 39

60316 Frankfurt am Main

Tel.: 069 / 43 03 09

Fax: 069 / 43 03 00

E-Mail: arthur@pfungst-stiftung.de

Website: www.pfungst-stiftung.de